

IV.

Wie und wo zieht man mit Vortheil

Sommerroggen

und wie kann man bei einfallender Dürre das
Futter für das Vieh vermehren.

Der Sommerroggen unterscheidet sich vom Winterroggen nur dadurch, daß er im Frühjahr gesäet wird, daß er gleich schoßt, ohne vorher sich zu bestauden, daß er etwas kürzere Halme hat, auch an allen Theilen etwas kleiner wird, später blüht, später reift, und gewöhnlich etwas feinhülligern und mehrreichern Samen giebt. In Hinsicht des Stroh's kommt er oft dem Winterroggen gleich. Nach der allgemeinen Erfahrung geräth der Sommerroggen in einem mit Sand gemengten Lehmboden, überhaupt in jedem lockern Boden. Zu seiner Ausbildung liebt er viel Feuchtigkeit und geräth dann am besten, wenn kühle und nasse Frühjahre stattfinden. Wird die Einsaat des Winterroggens verhindert, oder ist diese ausgewintert oder durch Schnecken, Regenwürmer 2c. zerstört, so kann man diesen Ausfall durch Sommerroggen decken. Besonders ist sein Anbau zu empfehlen in bergigen, hochgelegenen Aeckern, so wie in moorigem und torfigem Boden, desfalls besonders in Letzterem, weil dieser bei der Nässe aufschwillt, von dem Frost die Pflanze in die Höhe gezogen und zerrissen wird, welches Uebel Baarfrost genannt wird.

Zur Aushülfe bei Mißgeschick am Winterroggen und als ein herrliches Aushülfsmittel für leichte, hochgelegene Berggegenden, Moor- und Torfboden, ist der Sommerroggen zur Erhebung der Landes-Cultur von großem Nutzen.

Die Erhaltung und Vermehrung der Futtergewächse zur Ernährung des Viehs ist in vieler Beziehung wichtig.

Das Man schlägt vor: Luzern und Esparsett zu bauen, als ein sicheres Mittel wider Futtermangel. Für große Güter sind diese Gewächse sehr empfehlungswerth, weil sie nicht allein bei Dürre, sondern auch bei Mausfraß aushelfen. Luzern verlangt aber unter der Ackerkrume einen humusreichen Untergrund von Thon, Sand und Mergel. Die tiefgehende Pfahlwurzel holt hier ihr Gedeihen. Die Lage des Ackers muß auch wenigstens nicht schollig sein. Wo der Untergrund Wasser, todten Kies oder glatte Steine enthält, da wird nichts aus dem Luzern. Esparsett verlangt den nämlichen Boden, und noch obendrein, daß in dem Untergrund Kalkerde ist.

Der Anbau der Luzern ist auch eben so umständlich als seine Pflege; dazu kommt der Umstand, daß der Ertrag der ersten zwei Jahre gering ausfällt. Kein Gewächs wird vom Unkraut so feindlich angefallen, als die Luzern. Die Reinigung durch öfteres Durchziehen mit Pflug und Egge, sind wohl zu achten, und doch von keinem sichern Erfolg, wenn die Aussaat nicht in Reihen, sondern breitwürfig geschehen ist. Kleine Landwirthe haben selten Aecker, die das alles, was die Luzern bedingt, leisten können; auch finden diese im Wechselbau mit dem rothen Klee mehr Vortheil, als durch Luzern, wo ein Stück 10—12 Jahre ruht.

Futtermangel ist allerdings districtenweise ein großes Uebel und daher wohl darauf zu denken: wie kann wenig-

stens in solchen Fällen für die Zukunft geholfen werden? Ein schönes, auch vor vielen Jahren schon bewährt gefundenes Mittel ist, wenn man die Dürre aus den gewöhnlichen Vorzeichen beobachtet, ein in guter Düngkraft stehendes Stück von allem Unkraut reinigt und so zeitig zur Saat zubestellt, daß es in der letzten Woche des Monats Juni mit Winterroggen, worin auf den Morgen 7—10 Pfund rothen Kleesamen zugesetzt sind, ausgesäet wird, dann tüchtig mit der Walze überzogen und aufgeeggt wird. Korn und Klee gehen unter allen Verhältnissen gut auf, und es dauert nicht lange, so giebt das Korn schon einen guten Schnitt; fällt der Herbst günstig aus, spät noch einen zweiten.

Nur ungewöhnlich harte Winter verderben den Klee, der im Frühjahr wie jedes andere Kleefeld gedüngt und behandelt, dann drei gewöhnliche Schnitte liefert.

In No. 7 unserer Zeitschrift von vor. Jahr wird richtig gezeigt, wie man auch bloß allein Roggen aussäet; den Aufwuchs in diesem Jahr abschneidet und im künftigen Jahr den neuen Aus Schlag erweisen läßt; daß dies auch bei uns geht, davon hat man mehrere glaubhafte Versuche, die bloß darin abweichen, daß man den Herbstaus Schlag nicht durch das Vieh abweiden läßt, und daß man spät im Herbst, oder im Frühjahr zeitig, das Stück mit der Egge überzieht zum Auflockern. Ein anderes ungewöhnliches Mittel, dem Futtermangel entgegen zu kommen, besteht darin: man sucht eines in der besten Düngkraft mit Hafer bestellte Stück aus, schneidet die Hafer bei der ersten Reife ab, wo es dann, nach reihenweiser Aufstellung der Hafer, schnell klein umgebaut, tüchtig gewalzt, dann mit Rüben und Sommersamen besäet und leicht aufgeeggt wird.

Rüben und Rüb- vulgo Sommersamen, gedeihen gewöhnlich beide. Glückliche Versuche davon sind genug da.

Ist der junge Klee ausgegangen oder doch so verdorben, daß nichts Rechtes daraus werden kann, dann ist das bewährte Mittel sich zu helfen folgendes: das verdorbene Kleestück wird vor dem Winter umgebaut, von allen Quecken und Unkraut gereinigt und zur Saat fertig gestellt. —

In diesem Zustand wartet man bis zum 15. März, auch längstens 15. April. — Nun, ohne zu pflügen, säet man auf den Morgen 8 Pfund rothen Kleesamen, vermischt mit etwas Buchweizen und Wilken, bei möglichst trockener Witterung; dies ausgesäet, wird wie gewöhnlich mit Walze und Egge überzogen. Den ersten Schnitt nimmt man zeitig. Man überstreut dann das Stück mit Gyps, wo dann die zwei folgenden Schnitte üppig erscheinen. Das Mittel, unsere geringen Futterkräuter scheinbar zu vermehren, liegt nur darin, daß wir, wie am Unterrhein bei Cleve, in Holland 2c., uns bemühen, die Ställe mit getrockneter Erde oder Sand zu versehen, worauf wir, damit das Vieh ohne großen Schmutz gut liegt, auch die Masse sich zusammen hält, oben über der Erde oder Sand, feinen Ginster vulgo Brenchen, in Stücken von etwa $1\frac{1}{2}$ Schuh lang zugehauen, getrocknete Blätter oder Laub, Farnkraut oder Heidestreu, das Stroh überall schneiden und dem Viehe geben. Da nur die Ausleerungen des Viehs die wahre Düngkraft besitzen, und das Stroh nur zur Aufnahme da ist; so wird der Mist eben so gut. Wer daran zweifelt, kann sich dadurch leicht überzeugen, daß er etwa 2 — 300 Pfund Stroh, mit Wasser von Zeit begossen, in freier Luft der Erhitzung und Fäulniß aussetzt, bis es Mist geworden; er sehe dann, wie viel Düngkraft er damit hervorbringt.

Die Kölner Zeitung hat recht, daß unsere Landes-
Cultur noch einer starken Nachhülfe bedarf. Wie sieht es etw
mit der Obstbaumzucht aus? In vielen Orten, wo Boden Auf
und Lage nicht besser gewünscht werden könnte, ist nichts der
da, wo Obst gebaut wird, geschieht es durchschnittlich mit Veie
solcher rohen Unwissenheit, daß im Gegentheil mehr als Per
die Hälfte, und schöneres Obst gewonnen werden könnte! die

Was verstehen wir von der Anziehung der Handels-
gewächse: Taback, Hopfen, Wau, Bay ic. und ihrer Be-
handlung? Nichts! Wie sieht die Viehzucht in unsern
Dörfern aus? Ueber hundert Stück, keine einzige reine
Race, große und kleine Bastarde, nichts weniger als mit
den Futterkräutern der Gegend übereinstimmend! Seit dem
Bestehen des landwirthschaftlichen Vereins, ist es mit die-
sen, dem Vorurtheil und vielen andern gleich wichtigen viel
Sachen, nicht besser geworden! Soll es besser werden, so dem
müssen wir unterrichtet werden, und das Vorurtheil able- nach
gen! Dies erkennend, preißt der Freiherr von Carnap, und
Präsident des landwirthschaftlichen Vereins, die Lehran-
stalt zu Lützenkirchen, in der Zeitschrift vom 1. Juni 1842
an, und empfiehlt sie zur Nachahmung und Theilnahme. Häl
an e

Kostbare und große Lehranstalten zur Vorbildung stehen
den kleinen Ackerbauschulen weit nach. Diese bilden die über
heranwachsende Jugend. Die in der Nähe wohnenden Eltern Sch
haben Gelegenheit, selbst und durch die Kinder, von dem wert
Unterricht Nutzen zu ziehen, die gemachten Versuche zu jung
beobachten ic. Unsere Gegend hat große Güter genug, wo wäch
im Wiesen-, Wald-, Ackerbau und Viehzucht alles, was
die neueste Zeit durch Erfahrung gewonnen hat, vorkommt.
Dies sind treffliche Muster, weil sie alles zur Anschauung
bieten, und nichts kosten.

Ein einziger Lehrer und ein erfahrener Gärtner, mit etwa 2—3 Morgen Grundbesitz, und ein ordentliches Aufenthalts-Local für diese Personen, und zum Unterricht der Jugend, genügen vollkommen. Sollte es nicht ein Leichtes für jeden Canton sein, den Unterhalt dieser beiden Personen, mit dem geringen Lohn für eine Lehrerin für die weibliche Jugend aufzubringen?

Dpladen.

Deycks.

Ackerschnecke.

Die Ackerschnecke, welche im Herbst, besonders bei vielem Regen, den Winterfrüchten stark zusetzt, wohnt mit dem Regenwurm am Tage in der Erde. Ein paar Stunden nach Sonnenuntergang kriechen beide auf der Oberfläche, und fressen an den zarten jungen Pflanzen.

Kalk, aufgelöst zu Staub, mit trockener Holzasche zur Hälfte mit ein Drittel klein gestoßenem Vitriol vermischt, an einem hellen Abend, wo anscheinlich kein Regen einfällt, über das angegriffene Stück dünn ausgesäet, tödtet alle Schnecken, die davon berührt werden. Viele Regenwürmer werden auch dadurch auf eine zeitlang zurückgehalten. Die junge Saat erholt sich bei diesem Mittel schnell, und wächst letzterem Ungeziefer aus dem Maul. Deycks.